

Predigttext	Reihe	Datum	Sonntag	Besonderheiten
Lk 18, 9-14	1	23.8.2009	11.nTr.	
Message: Hochmut ist gefährlich – aber jeder kann Gnade finden bei Gott!				

Jesus sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Das Schönste am heutigen Predigttext ist, dass Jesus mal nicht über uns spricht, sondern über andere Leute. Das wird ja schon bei der Einleitung deutlich. In der Guten Nachricht Übersetzung heißt es so: *„Dann wandte sich Jesus einigen Leuten zu, die voller Selbstvertrauen meinten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgende Geschichte:“*

Also, wir sind nicht gemeint – oder? Ich meine: Wir schauen ja auf niemanden herab. Wir gehören schließlich nicht zu denjenigen, die sich regelmäßig zum Kaffeeklatsch treffen und über andere herziehen. Wir sind nicht wie diese Journalisten, die nur das Schlechte im Menschen sehen, damit sie ihre Zeitungen voll bekommen. Und Gott sei Dank sind wir nicht so drauf wie dieser Pharisäer. Stattdessen dürfen wir uns mit dem Zöllner identifizieren und beten: *„Danke Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Pharisäer! Ich gehe nicht jeden Sonntag in die Kirche, um von den anderen gesehen zu werden. Ich stelle meine Frömmigkeit nicht zur Schau und erhebe mich nicht über andere, nein, so bin ich nicht!“*

Allerdings sollten wir uns nicht zu voreilig von den Pharisäern abgrenzen, denn das waren Leute, die es mit ihrem Glauben wirklich ernst genommen haben. In mancherlei Hinsicht können wir viel von ihnen lernen. Eifer, voller Einsatz für den Glauben, religiöse Kompromisslosigkeit. Das würde der weit verbreiteten christlichen Lauheit ganz gut tun, von diesem Geist etwas abzubekommen. Die Pharisäer gelten gemeinhin als Heuchler, aber das waren sie nicht, jedenfalls nicht in dem Sinne, dass sie anderen Selters gepredigt haben und selber Sekt getrunken hätten. Sondern sie waren Menschen, die ihren Glauben radikal gelebt haben. Sie haben die Bibel studiert, sie haben viel gebetet, haben oft gefastet und viel Geld gespendet. Und obwohl das Gesetz Gottes für die Juden sehr umfangreich ist und eine Menge verlangt, haben sie nicht darunter gestöhnt und nach Wegen gesucht, es zu umgehen, wie so manche andere Menschen, sondern im Gegenteil: sie haben freiwillig mehr getan, als sie mussten, um das Gesetz nur ja nicht zu verletzen.

Das Wort „Pharisäer“ bedeutet soviel wie „die Abgesonderten“, denn sie mieden den Umgang mit anderen Menschen, aus Angst, sich an ihnen zu verunreinigen. Man kann sich vorstellen, wie viele

Partys und gesellschaftlicher Ereignisse sie auf diese Weise verpasst haben. Aber das war ihnen die Sache wert. Ihr Lebensinhalt war es, Gott zu dienen und zwar zu 120 Prozent. Ich finde, dass diese Gläubigen für ihre Hingabe wirklich allen Respekt verdient haben.

Deshalb war diese Geschichte für die damaligen Zuhörer auch so anstößig, denn die Zöllner waren nun wirklich das allerletzte. Sie waren vergleichbar mit Mafiabossen, mit Drogenhändlern und Kinderschändern. Die haben mit den Römern zusammengearbeitet, die das Land besetzt hielten, sie waren also Kollaborateure. Die haben Leute betrogen, die haben mehr Zoll verlangt, als sie einnehmen durften und so in die eigene Tasche gewirtschaftet. Deswegen hatten sie von vornherein keine bürgerlichen Ehrenrechte mehr. Ein Zöllner wurde vor Gericht nicht als Zeuge zugelassen, weil man davon ausging, dass er sowieso gelogen hat. Ein größerer Gegensatz als der zwischen Zöllner und Pharisäer war nicht zu denken.

Das heißt, die Geschichte, die Jesus hier erzählt, war für die Pharisäer zutiefst beleidigend und für alle anderen Zuhörer ein Skandal. Denn vorher war alles so schön klar und einfach: Wer Gott gefallen wollte, der musste nach seinen Regeln leben, und wer nicht nach seinen Regeln leben wollte, konnte ihm nicht gefallen. Also waren die engagierten Pharisäer die Guten – auch wenn sie keiner so richtig mochte – und die Zöllner waren die Bösen. Und der kleine Mann steht irgendwo dazwischen und versucht sich so durch zu wurschteln, wie das heute auch noch so ist. Und jetzt kommt Jesus und bringt alles durcheinander. Warum tut er das?

Wahrscheinlich, weil das alles viel zu einfach ist! Ein Gott, der sich auf dieses Spiel einließe, wäre ein Hampelmann. Er wäre nicht der souveräne Herrscher über Himmel und Erde, sondern ein manipulierbarer armseliger Götze, wenn die religiösen Werke der Menschen Auswirkungen auf ihn hätten. Also, um der Gottheit Gottes willen räumt Jesus hier mit einem grundsätzlichen Irrtum auf, der sich in fast allen Religionen dieser Welt wieder finden lässt, nämlich der Ansicht, dass man Gott mit Frömmigkeitsübungen beeindrucken könne.

Tief im Herzen glauben wir doch, dass unsere Stellung bei Gott davon abhängig ist, wie oft wir beten, Bibel lesen, oder zum Gottesdienst gehen. Vielleicht kennen Sie Gedanken wie: „Bestimmt wird Gott mein Gebet nicht erhören, denn ich habe so lange keine Stille Zeit mehr gemacht“ oder „Bestimmt wird Gott mich nicht segnen, denn ich war so lange nicht mehr im Gottesdienst“. Das ist die Denkweise der Pharisäer, nur ins Negative verkehrt. Wenn ich das in die andere Richtung weiterdenke, kommt heraus: Je mehr, je besser. Je mehr fromme Werke ein Mensch aufzuweisen hat, desto näher steht er bei Gott, desto besser ist er bei ihm angesehen.

Aber das ist ein Denkfehler! Er beruht auf der Ansicht, dass wir mit diesen Dingen Gott etwas Gutes tun. Die Wahrheit aber ist, dass Gott überhaupt nichts davon hat, ob wir nun in die Kirche gehen oder in der Bibel lesen. Gott hat keinen Mangel, den wir mit unseren Taten auffüllen müssten. Sondern wir sind diejenigen, die etwas empfangen. Wenn wir zum Gottesdienst gehen, dann dienen nicht wir Gott, sondern er dient uns. Er begegnet uns hier am Sonntagmorgen, schenkt uns neue Ausrichtung unseres Lebens, neue Energie für unseren Alltag. Was für ein Geschenk!

Wenn wir die Bibel lesen und uns Zeit fürs Gebet nehmen, dann kommt Gott zu uns. Er begegnet uns in seinem Wort. Er hilft uns, im Glauben zu wachsen und uns weiterzuentwickeln. Was für ein Geschenk!

Die Versuchung, die hinter allen frommen Werken steckt, besteht darin, selbstgefällig zu werden. Wir laufen Gefahr, auf unsere himmlische Strichliste zu schießen und zu sagen: „Na, eigentlich bin

ich doch ein toller Typ. Eigentlich kann Gott sich doch freuen, dass er jemanden wie mich in seiner Sammlung hat. Und eigentlich ist er mir auch etwas schuldig!“ Das wird niemand so direkt sagen, aber unbewusst schwingt das häufig mit. Das Interessante ist, dass wir diese Haltung sogar in der Bibel finden. Beispielsweise findet es sich in den Psalmen häufiger, dass der Beter sich darüber aufregt, dass es den Gottlosen so gut geht und ihm, der doch so viele fromme Werke aufzuweisen hat, vergleichsweise schlecht. Es ist genau diese Denkweise.

Bei dem Pharisäer in der Geschichte versteckt sich diese Haltung hinter einem Dankgebet: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher...“

Richtig daran ist die Aussage, dass wir alles was wir sind und haben, unserem Gott verdanken. Er hat uns unser Leben gegeben. Er hat uns zum Heil berufen. Er hat sich von uns finden lassen. Wären wir in einer anderen Familie und unter anderen Umständen aufgewachsen, dann säßen wir heute vielleicht im Knast und wären nicht in einer Kirche. Vieles in unserem Leben beruht nicht auf eigenem Verdienst. Das bringt der Pharisäer in seinem Gebet zum Ausdruck: „Gott, ich verdanke dir doch alles was ich bin!“ Übrigens stammt diese Formulierung wahrscheinlich noch nicht einmal von ihm selbst, denn wir finden ein ganz ähnliches Gebet im Talmud des ersten Jahrhunderts nach Christus. Er hat es also von anderen gelernt, so zu beten.

Das wogegen Jesus sich wendet, ist der fromm maskierte Hochmut, der hinter diesem Gebet um die Ecke kuckt. Das wogegen er sich wendet, ist das lieblose Herabsehen auf andere Menschen, denn beides steht einer lebendigen Beziehung zu Gott im Weg. „*Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden*“, sagt der Herr. „*Gott widersteht dem Hochmütigen, aber dem Demütigen gibt er Gnade*“ (1. Petrus 5,5) – das ist der Wochenspruch für heute.

Warum ist das so? Was stört Gott am Hochmut?

Ich denke, dass der Hochmütige sich letztlich mit Gott auf eine Stufe stellt. Der Hochmütige spricht sich selbst gerecht, aber das ist Gottes Aufgabe! Nur Gott kann gerecht sprechen, nur Gott kann ein Urteil fällen – der Hochmütige macht das selber: Sich selbst spricht er gerecht, die anderen spricht er schuldig.

Zudem erwartet dieser Pharisäer nicht wirklich etwas von Gott, er erwartet nicht wirklich eine Antwort von ihm, allerhöchstens eine Zustimmung zu seiner Selbstbeweihräucherung. Weil seine Hände aber nicht leer sind, kann er auch nichts von Gott empfangen.

Das ist bei dem Zöllner anders. Er weiß, dass er ein Sünder ist. Er weiß, dass er die Gesetze Gottes gebrochen hat und dass er eigentlich nur die ewige Verdammnis erwarten kann. Und das Schlimme ist: Er sieht keinen Ausweg aus seiner Situation. Er kann sein Leben nicht einfach ändern. Er kann seinen Beruf nicht einfach aufgeben. Und selbst wenn: Dem Gesetz nach müsste er allen, die er betrogen hat, ihr Eigentum zurückgeben plus einem Fünftel (4. Mose 5,7). Sozusagen 20 Prozent Strafsteuer. Aber wie sollte der Zöllner das tun? Er hat jeden Tag mit so vielen Leuten zu tun, wie sollte er die Betrogenen jemals wieder finden? Und woher sollte er das nötige Geld nehmen? Er selbst stand unter Druck. Er hatte einen Pachtvertrag mit den Römern abgeschlossen, und musste seine Pacht bezahlen, egal wie. Die damals üblichen Betrugereien der Zöllner waren in den Pachtpreis schon eingerechnet. Er konnte gar nicht anders.

Wir wissen nicht, warum sich dieser Mann darauf eingelassen hat, ob aus wirtschaftlicher Not oder aus Geldgier. Es spielt auch keine Rolle, denn es ändert nichts an der Situation. Wir sehen einen

Menschen vor uns, der weiß, dass er vor Gott schuldig ist und gleichzeitig sieht, dass er nichts tun kann, um diese Schuld zu begleichen.

Es ist mutig von ihm, dass er sich überhaupt in den Tempel traut. Wir haben ja gehört: Zöllner hatten noch nicht einmal bürgerliche Ehrenrechte. Wo sie auftauchten, wurden sie beschimpft und bespuckt oder von den anderen gemieden, als hätten sie eine ansteckende Krankheit. Dennoch traut er sich in den Tempel. Aber das war es auch schon. Er bleibt ganz hinten stehen. Im Gegensatz zu dem Pharisäer, der wie es damals üblich war, zum Gebet die Hände hochgehoben hat, traut er sich nicht einmal, aufzusehen. Die Schrift sagt: Er schlug sich an die Brust. Er wusste, dass er bei Gott nichts zu melden hat. Überhaupt nichts. Seine Schuld war einfach zu groß.

Er versucht sich nicht heraus zu reden. Er versucht auch nicht, Gott anzuklagen – das gibt es ja manchmal und das wäre hier die logische Entsprechung zu dem Gebet des Pharisäers: „Gott, wenn du mir bessere Umstände geschenkt hättest, wenn meine Eltern mehr Geld gehabt hätten, wenn die sich mehr um mich gekümmert hätten, dann hätte ich auch kein Zöllner zu werden brauchen. Also eigentlich bist du schuld!“

Stattdessen betet er ganz schlicht: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“. Nur das: „Gott, sei mir Sünder gnädig“ – und wie Jesus uns zusichert, hat Gott dieses Gebet erhört. Ein gedemütigtes, zerschlagenes Herz verachtet Gott nicht. Ein Sünder, der Vergebung bei ihm sucht, wird sie auch finden. Das gilt bis heute! Das ist unser Evangelium: Wer Vergebung sucht, der wird sie auch finden. Wer seine Schuld am Kreuz ablädt, der wird frei, und wer sich Gott anvertraut, der wird gerettet. Und zwar ohne Bedingungen.

Und nun kommen die Kritiker und sagen: „Das ist ja einfach. Ihr Christen macht euch das zu leicht! Erst sündigt ihr und dann sagt ihr ‚tut mir leid‘ und dann ist alles vergeben!“

Ja, so einfach ist das! Umso verwunderlicher, dass nicht mehr Menschen diesen Weg gehen. Umso verwunderlicher, dass viele Menschen es vorziehen, ihre Sündenlast selber mit sich herum zu schleppen, anstatt sie an Jesus abzugeben. Und dass sie dann lieber mit dem Finger auf andere Leute zeigen, weil es so schön von der eigenen Last ablenkt. Wenn ich jemanden habe, der schlimmer ist als ich, dann steh ich doch ganz gut da.

Also, diese bösen, bösen Bänker, die den Hals nicht voll kriegen können – gut, dass wir sie haben, dann fällt meine eigene Geldgier nicht so auf. Diese böse Ministerin mit ihrem Dienstwagen in Spanien – wie gut dass wir sie haben, auch wenn sie eigentlich gegen kein Gesetz verstoßen hat, aber dann sieht doch meine Steuererklärung, bei der ich nicht so ganz ehrlich war, gleich viel besser aus!

Aber wer wirklich aus der Vergebung Gottes lebt, der kann das nicht mehr.

Der weiß um die berühmten drei Finger, die auf einen selber zurück zeigen, wenn man mit dem Zeigefinger auf andere deutet. Wer aus der Vergebung lebt, der hat den Spaß an der Sünde verloren. Der beginnt darunter zu leiden, dass er tut, was er tut.

Aber er darf wissen: Ein zerschlagenes Herz wird Gott nicht verachten. Wer seine Sünden bekennt, der findet offene Arme bei Gott.

Amen.